

Von einem Gefängnis ins andere

Aus der Haft entlassene palästinensische Jugendliche kämpfen mit inneren und äusseren Barrieren

Jedes Jahr werden palästinensische Kinder und Jugendliche in Israel inhaftiert. Nach ihrer Freilassung finden viele sich nicht mehr im Alltag zurecht.

Tobias Asmuth, Ramallah

Ein Held? Als Diya Shamasneh aus dem Gefängnis in Israel nach Hause in sein Dorf Azzun kam, war er einer. Zumindest haben ihm das alle gesagt – die Mutter, die Brüder und die jüngere Schwester, die Freunde und sogar die Nachbarn auf der Strasse. Ein Held sei er, so sagten sie immer wieder, weil er für die Unabhängigkeit Palästinas mit seiner Freiheit bezahlt habe. Diya fühlte sich geehrt, aber wie ein Held fühlte er sich nicht. Er war ständig nervös, ass kaum, schlief schlecht. Die Schule brach er ab, weil er sich nicht mehr konzentrieren konnte. Seine Tage waren leer, er hatte keine Aufgabe, kein Ziel.

Malen zwischen Appellen

Diya Shamasneh war 15 Jahre alt, als er an einem Kontrollposten der israelischen Armee festgenommen wurde. Sein Name stand auf einer Liste mit den Namen anderer Jugendlicher. Angeblich hatte er bei Demonstrationen Steine auf israelische Soldaten geworfen, was er leugnete. Darauf wurde er zu acht Monaten Haft verurteilt. «Im Gefängnis funktionierst du wie ein Roboter», sagt Diya. Er hatte nun nicht mehr nur einen Namen, sondern auch eine Nummer. Jeden Tag gab es Zählappelle. Um sechs und neun Uhr morgens, noch einmal mittags und wieder abends um neun, sieben Tage die Woche.

Dazwischen hätten sie lesen oder fernsehen, manchmal auch im Hof Fussball spielen können, erzählt er. Ein paar Burschen hätten auch gezeichnet und gemalt. Diya zeigt auf die Wand im Wohnzimmer des Hauses seiner Mutter. Neben einem Fähnchen des FC Barcelona hängt ein Bild, auf dem eine Hand eine Rose hält. Darüber steht: «Für die Menschen, die ich liebe.» Sein älterer Bruder habe das Bild gemalt, der ebenfalls in Israel im Gefängnis sass, genauso wie sein ältester Bruder.

«Im Gefängnis sehnst du dich nach deiner Familie. Du willst frei sein. Aber draussen merkst du, dass sich dein Leben total geändert hat», sagt Diya, «und auch wenn die Leute dich danach fragen, du sprichst nicht über deine Erfahrungen im Gefängnis.» Warum? Diya zündet sich eine Zigarette an, raucht aber nicht. Er sitzt auf dem Sofa, scheint in Gedanken versunken. Draussen scheidet er und leiert der Muezzin vom Band. Dann sagt er, dass er es nicht wisse. Was er wisse, sei, dass er sich heute wieder frei fühle. Der Grund dafür sei der Foto-Workshop von Khaled Jarrar, den Diya mit anderen ehemaligen gefangenen Jugendlichen besucht hat. «Heute lebe ich nicht mehr in der Vergangenheit. Ich belege Computerkurse und nehme Englischunterricht.»

Fotografie als Therapie

Der Fotograf Khaled Jarrar hat zum Gespräch in Ramallah seinen Laptop mitgebracht und klickt durch Bilder, die Steine, Gräser, Blätter, Blumen oder Schatten von Bäumen und Sträuchern zeigen. «Am ersten Tag habe ich den Jungen erklärt, wie die Kamera funktioniert und eine gute Foto aussieht.» Das Schwierigste an seinen Foto-Workshops sei es, mit den Burschen über ihre Zeit im Gefängnis, ihre Erfahrungen und Erlebnisse zu reden. «Darüber sollen sie sich dann in den Bildern ausdrücken», erklärt Jarrar.

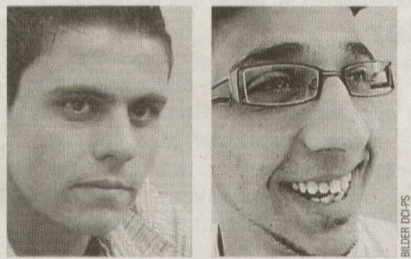
Beim letzten Mal hätten ein paar der Burschen ein Handy-Video mitgebracht, in dem sie israelische Soldaten spielten, die nachts bei einer Razzia ihre Freunde aus den Betten heraus verhafteten. Aber einen solchen Film findet Jarrar banal, denn das sei schliesslich nichts Besonderes in Palästina. Tatsächlich gibt es nach Angaben der inter-



Ein Palästinenser läuft der mit Graffiti bemalten israelischen Sperranlage in Bethlehem entlang.

EMILIO MORENATI / AP

nationalen Nichtregierungsorganisation Defence for Children International jedes Jahr fast 1000 Zwischenfälle, bei denen Kinder und Jugendliche festgenommen werden. Manche von ihnen werden nach Stunden wieder freigelassen, einige tagelang verhört und andere zu mehrmonatigen Haftstrafen verurteilt. Knapp 300 Kinder und Jugendliche sitzen im Augenblick in israeli-



Hamza Yaseen

Diya Shamasneh

schen Gefängnissen, schätzt das Uno-Hilfswerk für Palästina-Flüchtlinge. Ihre durchschnittliche Haftzeit liegt zwischen vier und sechs Monaten.

Während der ersten Intifada ist auch Jarrar nachts aus dem Bett geholt und verhaftet worden. Er war damals 14 Jahre alt, ein Freund hatte seinen Namen und ein Dutzend anderer genannt, vielleicht um sich selbst zu entlasten, wie Jarrar vermutet. Er habe damals immer wieder nur den einen Satz gesagt: «I did not throw stones.» Jarrar wurde nach zwei Tagen freigelassen. Auch deshalb will er heute anderen Burschen helfen, die nicht sein Glück hatten.

Kinder vor dem Militärgericht

Die israelische Menschenrechtsorganisation Betselem kritisiert die Praxis der israelischen Sicherheitskräfte, Kinder und Jugendliche nachts zu verhaften, schon seit Jahren, ebenso die Tatsache, dass bei den Verhören oft keine Anwälte anwesend sind und es immer wieder zu Drohungen sowie Schlägen kommt. «Kinder und Jugendliche im Westjordanland stehen unter der Militärstrafgerichtsbarkeit», sagt Sarit Michaeli, «sie werden für Vergehen verurteilt, für die kein israelisches Kind nur einen Tag im Gefängnis sässe.» Betse-

lem fordert daher, das israelische Jugendstrafrecht auch im Westjordanland anzuwenden. Das jetzige System zerstöre die Lebenswege von Jugendlichen.

Nach einem neuen Bericht des Refugee Studies Centre der Universität Oxford verursacht der ungelöste Konflikt immer mehr psychosoziale Erkrankungen. Die Rechte von Kindern würden missachtet, ihr Alltag werde immer prekärer, so fassen Jason Hart und Claudia lo Forte ihre Untersuchungen zusammen.

Auch Hamza Yaseen hat am Foto-Workshop von Khaled Jarrar teilgenommen. Hamza wohnt im Dorf Bilin, das direkt am israelischen Sicherheitszaun liegt. Jeden Freitag gibt es hier Demonstrationen gegen die Sperranlage. Auf einer ist Hamza verhaftet worden. 15 Jahre alt war er damals, auch er soll Steine geworfen haben. Dafür sass er neun Monate in israelischen Gefängnissen.

Nach seiner Entlassung hatte Hamza Glück. Er konnte an einem Programm teilnehmen, das von ECHO, dem Amt für humanitäre Hilfe der Europäischen Kommission, finanziert wurde. «Hamza hat nicht mehr gesprochen, er hatte überhaupt kein Selbstbewusstsein», sagt Walid Amra. Der Sozialarbeiter sitzt auf einem Sofa im Haus von Hamzas Eltern. «Durch die psychologische Betreuung hat er gemerkt, dass er mit seinen Gefühlen nicht allein ist. Hier waren zwar viele Menschen schon im Gefängnis, aber darüber wird kaum gesprochen.»

Hamza knetet seine Hände, hört Walid still zu und erzählt dann, dass er mit einigen der Burschen aus dem Workshop immer noch Kontakt habe. Die Gespräche über die Zeit als Gefangene habe die Gruppe verbunden. In den drei Tagen habe er viel Bitterkeit hinter sich gelassen.

Früher hat Hamza davon geträumt, Fussballprofi zu werden. Ein Bild seines Idols Ronaldo hängt immer noch an einer Wand des Zimmers. Mit einer palästinensischen Jugendauswahl ist er sogar einmal nach Frankreich eingeladen worden. Heute will er unbedingt Fotograf werden und mit der Kamera die Demonstrationen in seinem Dorf

begleiten: «Die Welt soll sehen, dass wir nicht einfach aufgeben.»

Druck der Gesellschaft

Auch Ayat Abasi will weiterkämpfen, vor allem gegen die Vorurteile und das Misstrauen ihrer Umgebung. Die junge Frau steht in einem kleinen Fotostudio in Hebron vor einer Blümchenwiese mit Schmetterlingen, vor der sich besonders gerne Verliebte von ihr ablichten lassen. Hier begann sie vor ein paar Monaten als Assistentin zu arbeiten, nachdem sie die Schule aufgegeben hatte. «Am ersten Schultag nach meiner Zeit im Gefängnis liess die Direktorin alle Schülerinnen im Hof antreten und erklärte ihnen dann, dass sie mich meiden sollten», erzählt Ayat, «Ich sei unrein, wahrscheinlich ein Spionin.»

Dem Druck hielt Ayat nicht lange stand, zumal sie auch in ihrer Familie Probleme bekam. «Als ich mit 15 Jahren in Haifa im Gefängnis sass, habe ich meine Eltern vermisst. Aber jetzt ver-

stehen sie nicht, dass ich immer noch meinen Mitgefangenen Briefe schreibe. Sie wollten mich zwingen, den Kontakt abzubauen.»

Die palästinensische Gesellschaft macht es Jugendlichen nicht leicht, sagt Ureib Amad, die für ECHO im Westjordanland und in Gaza arbeitet. Es gebe das Vorurteil, die Kinder könnten im Gefängnis auf die schiefe Bahn geraten oder gar zu Kollaborateuren umgezogen worden sein. Bei Mädchen bestünde der Verdacht, sie könnten ihre Unschuld verloren haben. Manche Jugendliche sagten, sie seien von einem Gefängnis in ein anderes gekommen.

Ayat Abasi ist dem Besitzer des Fotostudios dankbar, dass er sie angestellt hat. Diese solidarische Geste habe sicherlich damit zu tun, dass einer seiner Brüder ebenfalls in einem israelischen Gefängnis sitze, vermutet sie. Sonst habe sie keine Unterstützung von den Menschen auf der Strasse erfahren – «die Zeit, in der gefangene Kinder Helden waren, ist vorbei».

ANZEIGE

Albin Kistler

Unsere Analysten betreiben intensives Research: Für Ihren Anlageerfolg.

Erstklassige Vermögensverwaltung
www.albinkistler.ch